



Ihre grosse Bedeutung erlangte die Neutralität bei Kriegen zwischen Nachbarstaaten. Das Bild zeigt Verhandlungen der westlichen Alliierten mit dem Schweizer Delegierten Walter Stucki (2. v. l.) über Nazigold 1946. KEYSTONE

## Neutralität ist kein Selbstzweck

*Die kriegsbezogene Neutralität ist ein Instrument, das sich an den verfassungsmässigen Zielen der Sicherheit und der Wohlfahrt messen muss – und nicht an Ereignissen in der Vergangenheit. Gastkommentar von René Rhinow*

In der laufenden Diskussion über die Neutralität offenbaren sich Unkenntnisse über die jüngere Geschichte und das Wesen der spezifisch schweizerischen Neutralität. Diese wurde von den Siegermächten am Wiener Kongress 1815 anerkannt, weil sie auch im Interesse Europas lag. Sie ist eng mit dem konfliktreichen Europa des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verknüpft und beruhte auf der Vorstellung, dass diese Form der dauerhaften Nichtbeteiligung an einem Krieg von (europäischen) Drittstaaten im Interesse aller liegt, der kriegführenden Parteien und der Schweiz.

Ihre grosse Bedeutung erlangte die Neutralität bei Kriegen zwischen Nachbarstaaten, als Gefahr bestand, dass die Schweiz in den Krieg hineingezogen wird. Als Insel innerhalb der Europäischen Union hat die Neutralität ihren Sinn weitgehend verloren, denn die Gefahr eines Krieges zwischen den EU-Mitgliedstaaten ist angesichts der engen inneren Verflechtung höchst unwahrscheinlich. Zudem ist die Sicherheit der Schweiz eng mit der Sicherheit der EU und darüber hinaus mit der Nato verwoben, ja von dieser abhängig. Obwohl oft verdrängt, profitiert die Schweiz vom Schuttschirm der Nato, ungeachtet der vorherrschenden Unabhängigkeitsrhetorik.

Die schweizerische Neutralität wurde stets als flexibles Instrument der Sicherheitspolitik, nicht als eigentliches Ziel aufgefasst. Seit 1993 rückte der Bundesrat von der restriktiven Neutralitätspolitik der Nachkriegszeit ab und reduzierte sie auf ihren militärischen Kern, wie er im völkerrechtlichen Neutralitätsrecht umschrieben ist. Die Schweiz nimmt seither regelmässig an Sanktionen der internationalen Staatengemeinschaft gegen Rechts- und Friedensbrecher teil. Leider wurde es verpasst, die veränderte Tragweite der Neutralität der Bevölkerung zu erläutern, so dass diese weitgehend in alten Vorstellungen verhaftet blieb.

Bei der Ausarbeitung der ersten Bundesverfassung von 1848 lehnte es die Tagsatzung ab, die Neutralität unter den Zwecken des Bundes anzuführen, da man nie wissen könne, ob die Neutralität einmal im Interesse der Unabhängigkeit aufgegeben werden müsse. Auch in der aktuellen Bundesverfassung von 1999 figuriert die Neutralität nicht unter den aussenpolitischen Zielen.

Die Schweiz hat in erster Linie eine auf die Bundesverfassung abgestützte Aussen- und Sicherheitspolitik zu führen. Die nicht immer kongruenten Ziele sind im Rahmen der Aussenpolitik gegeneinander abzuwägen und zu optimieren. Die kriegsbezogene Neutralität stellt ein Instrument dar, das an diesen verfassungsmässigen Zielen zu messen ist – und nicht an Erfolgen in der Vergangenheit.

In den letzten Jahrzehnten haben sich das europäische und das geopolitische Umfeld, das Völkerrecht, die wirtschaftlichen Verflechtungen und die Art der Kriegsführung grundlegend verändert. Nach der Uno-Charta ist jeder Angriffskrieg verboten, was zur Zeit des Haager Abkommens noch nicht galt. Kann ein Land gegenüber jedem kriegerischen Rechtsbrecher zur Neutralität verpflichtet sein?

Zudem sind Nationalstaaten kaum mehr in der Lage, sich autonom zu verteidigen. Sie sind auf

## Kann ein Land gegenüber jedem kriegerischen Rechtsbrecher zur Neutralität verpflichtet sein?

Kooperationen, Rüstungszusammenarbeit und Interoperabilität angewiesen, die notgedrungen Parteinahmen mit einschliessen muss. Neutralität gegen unsere Interessen und auf Kosten der eigenen Sicherheit kann und soll es nicht geben.

Die Schweiz ist nicht nur neutral, sondern zusammen mit Österreich als einziger Staat der Welt «dauernd» neutral. Umso wichtiger ist die Neutralitätspolitik geworden, die diese neutrale Haltung als glaubwürdig erscheinen lassen soll. Bei einem Angriff auf Europa wäre die Sicherheit der Schweiz offensichtlich und unmittelbar betroffen. Bereits heute wird mit gutem Grund die Auffassung vertreten, der völkerrechtswidrige Angriff auf die Ukraine bilde einen Angriff auf die Werte Europas und damit auch jene der Schweiz. Neutralität würde den eigenen Sicherheitsinteressen diametral widersprechen.

Vieles spricht dafür, dass die Schweiz den Status eines «dauernd» Neutralen aufgibt und allenfalls die Neutralität auf bestimmte Konstellationen einschränkt, ohne sie grundsätzlich und definitiv aufzugeben. Die Schweiz wäre dann «gewöhnlich» neutral, wie etwa Irland sowie (noch?) Finnland und Schweden, und auch frei, auf die Neutralität okkasionell im Interesse der eigenen Sicherheit zu verzichten.

Massgebend ist die Frage, unter welchen Umständen die Neutralität der Verfolgung der verfassungsmässigen Ziele kurz- und längerfristig zu dienen vermag. Es empfiehlt sich hingegen nicht, während dieser Krise im Schnellverfahren die Neutralität umzuformen. Not tut vielmehr, den gegebenen neutralitätspolitischen Spielraum wie früher flexibel und undogmatisch zu handhaben, gleichzeitig aber den Stellenwert der Neutralität vorurteilslos und zeitnah zu überprüfen. Dabei ist vor einer Verrechtlichung der Sicherheitspolitik zu warnen.

René Rhinow ist em. Professor für öffentliches Recht an der Universität Basel; von 1987 bis 1999 war er im Ständerat (Basel-Landschaft, fdp.).

Viele Beobachter von Social Media teilen den Eindruck, dass durch die Weiten und Untiefen des Cyber-Raumes immer höhere Wellen von affektiv getönten Wortmeldungen gehen. Diese intuitive Wahrnehmung, die uns die Post-Trump-Ära der Fake News aufnötigt, mag dann die Vermutung stützen, dass sich mit der Netzkommunikation weite Teile unserer Welt, die von Denken und Sprechen getragen werden, immer erfolgreicher gegen vernunftgeleitete Argumente zu immunisieren suchen.

Eine solche Vermutung könnte sich neuerdings auf die Ergebnisse einer Studie aus dem vergangenen Jahr berufen. Eine Gruppe von Forschern um den niederländischen Ökologen Marten Scheffer hat den Wortgebrauch in amerikanischen und spanischen Büchern und Zeitungen unter dem Aspekt von Rationalität und Emotionalität sowie von Allgemeinheit und Subjektivität erhoben.

Es ist eine Big-Data-Exploration, die sich vor allem auf die vielen Millionen durch Google gescannten Bücher und Zeitschriften stützt und sie nach Wort- und Begriffsmustern durchsucht, die dem Gegensatz von Vernunft und Gefühl sowie Subjektivität und Allgemeinheit zugeordnet werden können. Dazu zählen «rationale» Schlüsselwörter wie «urteilen» und «schliessen» auf der einen Seite und «vernunftabgekehrte» Wörter wie «fühlen» oder «glauben» auf der anderen. Der analoge Gegensatz wurde über Wortgruppen um die Leitpronomina «ich» contra «wir» konstruiert. Die Untersuchung beruht auf grossangelegten Berechnungen im Gebrauch von jeweils 5000 englischen und spanischen Wörtern, die nach bestimmten Standards den beiden Dimensionen Vernunft/Gefühl des Wortgebrauchs zugeordnet werden können.

Lassen wir die methodischen Feinheiten dieser Analyse einmal beiseite. Staunen wir lieber über den Befund, wonach die Frequenzanalyse beider Sprachdimensionen seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen gegenläufigen Trend abbildet. Danach sank

## Alles wird subjektiver – stirbt die Vernunft?

*Wird die Gesellschaft immer emotionaler? Gemäss einer Big-Data-Auswertung hat sich der Gebrauch gefühlsbezogener Wörter vervielfacht. Was lässt sich daraus schliessen?*

*Gastkommentar von Manfred Schneider*

der Anteil der Wörter, die dem gefühlsbezogenen und subjektiven Sprachgebrauch zugeordnet werden können, ab 1850 kontinuierlich; aber seit 1980 steigt die entsprechende Kurve erst allmählich und seit etwa 2010 sogar steil nach oben. In klar entgegengesetzter Richtung verläuft der statistische Befund im Gebrauch der rationalitätsbezogenen und auf Allgemeinheit fokussierten Wörter.

Die Autoren der Studie kündigen daher ihre Untersuchung mit dem Titel an: «The Rise and Fall of Rationality in Language». Das erinnert ein wenig an populäre Geschichtswerke über den Aufstieg und den Fall von Weltreichen oder Staaten wie Paul Kennedys «The Rise and Fall of the Great Powers». Hier also blicken wir auf 170 Jahre Sprachgebrauch

und reiben uns die Augen: Wir leben nach seinem Aufstieg mitten im Niedergang des Königreiches der Vernunft.

Nun lassen sich die Ergebnisse dieser Studie in unterschiedlichster Weise interpretieren. Der grosse Karl Kraus war sich bereits vor hundert Jahren sicher, dass der Erste Weltkrieg eine Folge des phrasenhaften Sprachgebrauchs in den Zeitungen war, weil literarische Schreibweisen die Schrecken der Welt beschönigten. Heute jedoch ergreift uns ein gewisses Unbehagen dabei, Sprachgebrauch und Weltkatastrophen aufeinander abzubilden. Denn die Millionen Opfer der Kriege und Völkermorde wurden weder von der Vernunft noch von Herzensregungen unter die Erde gebracht, son-

dern von effektiven Waffen. Ein Feldzug lässt sich ebenso in rationalen Formeln begründen wie in emotionalen. Ist «Friede» ein rationales oder ein emotionales Wort?

Erinnert man sich jedoch an die düsteren Sätze in der «Dialektik der Aufklärung», die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno am Ende des Zweiten Weltkrieges mit Blick auf das technikgestützte Morden und auf die in Atomwaffen tödlich wirksame Physikervernunft schrieben, dann gibt es heute einige Anhaltspunkte dafür, dass dieses fatale Bündnis inzwischen durch sinnvolle Verträge eingeehrt werden kann. Vielleicht hat die negative Dialektik, dass die technische Rationalität ausgerechnet dem politischen Machtstreben so wirkungsvolle Waffen an die Hand gegeben hat, auch die Kurve gekriegt. Vielleicht sind neuerdings Friede, Ausgleich, Diplomatie zur Herzenssache geworden, die unser Sprechen gemüthafter stimmt und daher einem statistischen Befund «unvernünftigen» Wortgebrauchs zuarbeitet.

Oder ist etwas anderes geschehen? Kann diese Veränderung damit zusammenhängen, dass sich in den letzten vierzig Jahren in Medien und Politik weibliche Stimmen mehrten und sich damit – jenseits aller Geschlechterklischees – ein Mentalitätswandel und ein veränderter Sprachgebrauch abzeichnen, die sich statistisch als Aufschwung anders getönter Wortfamilien niederschlagen? Denn ein gesonderter Befund der Forscher zur schönen Literatur ergab, dass auch Dichter und Dichterinnen seit 1980 am Untergang der Vernunft mitarbeiten.

Was nehmen wir als Erkenntnis dieser Forschung mit? Wer den Zeitgeist über Big Data enträtseln will, dem sagt das Orakel: Aufklärung ist der Ausgang aus der selbstprogrammierten Unmündigkeit.

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Aus seiner Feder stammt der Roman «Die Katze schlecht» (Transit, 2021).